

meister Karl Strölin und Generalfeldmarschall Erwin Rommel, wurden so in Stuttgart gebündelt. Joachim Scholtyseck schildert die verzweigten Äste dieser Gruppierung, deren Mitglieder meist nicht um die Mitarbeit der anderen wußten, mit all ihren politischen Vorbehalten und taktischen Auseinandersetzungen wie einen «Mikrokosmos des Widerstands». Dabei machen Personen wie der SS-Obergruppenführer Gottlob Berger – Chef des SS-Hauptamtes und Erzrivale des württembergischen Gauleiters Wilhelm Murr, gleichzeitig aber auch ein aufrechter Bewunderer Robert Boschs – deutlich, wie nützlich und notwendig die Nähe zur Macht für einen erfolgreichen Widerstand war. Allerdings läuft die Darstellung mit ihrer Konzentration auf die Zusammenhänge mit dem 20. Juli, an dem ja in Stuttgart eigentlich gar nichts stattfand, leider Gefahr, die vielen regimefeindlichen und widerständigen Aktivitäten zu vergessen, dank derer die Einigung unter den süddeutschen NS-Gegnern unterschiedlichster politischer Richtung und Zielsetzung überhaupt erst zustandekam.

Auch der «Freiburger Kreis» von Regimegegnern und Oppositionellen hauptsächlich christlicher Motivation hat sich, wie Hugo Ott in seinem Beitrag skizziert, schon früh um die Universitätslehrer Gerhard Ritter, Walter Eucken und Adolf Lampe zusammengefunden. Als 1937 mit dem Nationalökonom Constantin von Dietze ein unerschrockenes Mitglied der Bekennenden Kirche zu ihnen stieß, formierte sich die lockere Gruppierung unter dem Eindruck der Reichspogromnacht und der sich abzeichnenden Kriegspläne zu einem festen Diskussionskreis, dessen Überlegungen schon Ende 1938 zu einer Denkschrift *Kirche und Welt als notwendige(r) Besinnung auf die Aufgaben des Christen und der Kirche in unserer Zeit* führten. Dieser Entwurf einer politischen Ethik wurde, über vielfältige Vermittlung und unter Mithilfe vieler, zur Grundlage einer beeindruckenden Denkschrift, die auf Initiative Dietrich von Bonhoeffers eine künftige Friedensordnung unter das Zeichen der Versöhnung stellen sollte. Wie die anderen süddeutschen Mitwisser der Verschwörung gerieten auch die Freiburger nach dem mißlungenen Umsturzversuch rasch in die Fänge der Gestapo und verdankten es nur dem Zufall, daß die bei einem Bombenabwurf vernichteten Untersuchungsakten nicht mehr zur Grundlage eines Hochverratsprozesses werden konnten. Die abschließenden 39 biographischen Skizzen der «Mitverschwörer des 20. Juli im deutschen Südwesten» machen noch einmal eindrücklich die Breite und die weite Verweigerung deutlich, teils auch die langsame Entwicklung der Unterstützung, die die Umsturzpläne in Württemberg und Baden fanden.

Benigna Schönhagen

ALOIS NIEDERSTÄTTER: **Ante Portas. Herrscherbesuche am Bodensee 839–1507.** Universitätsverlag Konstanz 1993. 212 Seiten. Gebunden DM 24,80

Die eigentlichen Königspfalzen, aber auch Reichsklöster und Reichsstädte dienten im Mittelalter dem Herrscher als wechselnde Aufenthaltsorte. Eine ständige Residenz kannte das deutsche König- bzw. römische Kaisertum nicht; das Reich blieb ohne eigentliche Hauptstadt, auch wenn einige Städte – Frankfurt etwa als Wahlort, Aachen als Krönungsstadt und Speyer zeitweise als Grablege – bestimmte Funktionen im Zusammenhang mit dem Reichsoberhaupt übernommen hatten.

Der Aufenthalt des Herrschers in den Mauern einer Stadt oder eines Klosters war von hoher Bedeutung und unterstrich die Wertschätzung, die der Monarch durch seinen Besuch ausdrückte. Sie kam auch der mittelalterlichen Vorstellung der Menschen entgegen, dem König ihre Klagen unmittelbar vortragen zu können, denn sie fühlten sich von Gott dem Schutz des Herrschers anvertraut, und noch im 14. Jahrhundert galt die Allgegenwart des Königs zumindest theoretisch als Ideal.

Der königliche Besuch war stets von einem aufwendigen Zeremoniell begleitet. Der feierlichen Einholung, verbunden mit einer Prozession geistlicher und weltlicher Würdenträger, folgten die Verehrung von Reliquien, die Übergabe der Schlüssel der Stadttore sowie der Besuch einer Messe und ausgiebige Festlichkeiten.

Auch der Raum um den Bodensee erlebte eine Reihe von Herrscherbesuchen, die zu den herausragenden Ereignissen der jeweiligen Stadt- und Klostergeschichte gehören. Diese werden in der vorliegenden Veröffentlichung nach einer kurzen Darstellung des mittelalterlichen Reisekönigtums im historischen Zusammenhang geschildert und bewertet. Der erste kaiserliche Besuch fand im Frühjahr 839 statt, als Ludwig der Fromme die Pfalz Bodman zum Zentrum seiner Unternehmungen in Alemannien machte, um die Stellung des Kaisers nach dem Aufstand seines Sohnes wieder zu festigen. Auch im folgenden Jahrhundert waren diese Pfalz und der Königshof Lustenau, unweit der Mündung des Rheins in den Bodensee gelegen, mehrere Male Ziel kaiserlicher Besuche.

Nachdem sich der Salier Konrad II. im Jahr 1025 nach der Zerstörung seiner Pfalz in Pavia für kurze Zeit in Konstanz aufgehalten und dort seine Rückkehr nach Italien politisch vorbereitet hatte, geriet der Bodenseeraum etwas aus dem Blickfeld der Regierenden, bis er unter den Staufern eine neue, zentrale Bedeutung erlangte. Der Bischofssitz Konstanz war es nun, der zum wiederholten Male die folgenden Herrscher, von Friedrich I. bis Konradin, beherbergte. Auch die Habsburger kamen wiederholt in die Seeregion. Schließlich rückte der Bodensee mit der Wahl von Konstanz als Tagungsort eines Konzils von 1414 bis 1418 ein letztes Mal in den Brennpunkt mittelalterlicher Politik.

Eine ähnliche Veranstaltung, deren Verlauf – allerdings weniger die religiösen und politischen Vorgänge – aus lokaler Sicht hier geschildert wird, durfte die Landschaft um den Bodensee später nicht mehr erleben, auch wenn

Konstanz seine Eignung als Tagungsort unter Beweis gestellt hatte. Die späteren Reichstage zu Lindau und Konstanz unter Maximilian I. brachten zwar nochmals für kurze Zeit fürstlichen Glanz an den Bodensee, dem Herrscher aber nicht die erhoffte militärische Unterstützung der Reichsstände. Dafür verblieben den Tagungsorten umso mehr Schulden, weshalb sich die Gläubiger jahrelang mit dem königlichen Hof streiten mußten.

Werner Frasch

WERNER DÜRRSON und PETER HORLACHER: **Oberschwaben. Behüt dich Gott, schöne Gegend.** Stadler Verlagsgesellschaft Konstanz 1994. 151 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 58,-

Zugegeben, dieses Buch beschreibt eine schöne Gegend, und es ist sicher kein Fehler, sie Gottes Hut anzuvertrauen, doch wirkt der Untertitel zunächst eher abschreckend. Noch so ein betulich-bigottes Oberschwaben-Buch? Noch ein Bildband mit Heiligblut-Ritt, Trachtenkapellen, Bildstöcken und Osterbräuchen? Noch einmal Himmelsbläue und Blumenpracht, Nebellandschaften im Gegenlicht und Bergeshöhn in der Morgenröte? Doch andererseits: Bildbände sind en vogue, zumindest deren Herstellung. Also tapfer ans Werk und den Band zur Hand genommen.

Und siehe da: Bei diesem Buch handelt es sich, entgegen aller böser Vorahnung, um ein aus der Flut der Bildbände herausragendes, fast schon alternatives Werk. Zwar beweist dieser Band aufs trefflichste, daß die Gegend schön ist, schließlich ist der ganze Band ausgesprochen schön gemacht, mit ausgezeichneten Fotos der Fülle. Doch schon bei der inhaltlichen Gliederung des Buches fällt auf, daß auch solche Bereiche aufgegriffen werden, die in Bildbänden bisher eher gemieden wurden. So porträtieren die Bilder nicht nur das Land, die Landschaften und die Menschen, die Landwirtschaft und das Brauchtum, die regionale Kunst und Literatur, sondern verdeutlichen auch die Rolle der Kirchen oder die einstige Bedeutung der – inzwischen vertriebenen oder ermordeten – Juden oder zeigen auch die nicht immer nur positiven Folgen des Tourismus und der Industrialisierung auf. Zudem, selbst dort, wo der Fotograf Peter Horlacher die üblichen und bekannten Postkartenmotive nicht vermeiden kann, weil sie eben auch zu Oberschwaben gehören, entfaltet er einen so eigenständigen Blickwinkel und eine so erfrischend neue Betrachtungsweise, daß der Leser auch bei Altbekanntem viel Neues entdeckt. Auch der vor jedes der sieben Kapitel gestellte Text von Werner Dürrson paßt sich dieser Konzeption an. Hier wird versucht, Oberschwaben in Vergangenheit und Gegenwart, zwar pointiert, doch ungeschminkt darzustellen und neben Licht- auch Schattenseiten aufzuzeigen. Also – noch ein Oberschwaben-Bildband, aber: ein empfehlenswerter.

Wilfried Setzler

BETTINA GERSTMEIER: **Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim unter Teck: Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb.** Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 16). Pappband DM 25,-

Als Einrichtungen christlich-karitativer Nächstenliebe, als bedeutende Wirtschaftsfaktoren, große Grundbesitzer, Träger von Herrschaftsrechten und – vor allem in jüngerer Zeit – auch als Instrument einer obrigkeitlichen Armen-, Sozial- und Gesundheitsfürsorge haben die städtischen Spitäler in der historischen Forschung vielfach Beachtung gefunden. Doch so gut wir inzwischen durch zahlreiche Monographien über die Spitäler der Reichsstädte Südwestdeutschlands unterrichtet sind, so wenig wissen wir über ihre vielen kleineren landstädtischen Pendanten in Altwürttemberg, für die uns vielfach nicht einmal Basisdaten vorliegen.

So ist es erfreulich, daß mit Band 16 der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck nun eine Untersuchung über eines der größten württembergischen Spitäler erschienen ist. Die Arbeit von Bettina Gerstmeier geht im Kern auf ihre an der Universität Tübingen entstandene Magisterarbeit zurück und wurde mit dem Geschichtspreis der Stadt Kirchheim unter Teck ausgezeichnet.

Nach einer Diskussion der Gründungsgeschichte wendet sich die Autorin den klassischen Fragestellungen der Spitalgeschichtsschreibung zu. Sie beleuchtet die rechtliche Stellung und untersucht die Verwaltung des Spitals, wobei sie hierbei m. E. den Einfluß der landesherrlichen Seite zu gering ansetzt. Ausführlicher werden die Grundformen des inneren Betriebs besprochen. Das Kirchheimer Spital ging mit einem breiten Versorgungsspektrum auf den vielfältigen Bedarf der städtischen Bürgerschaft ein, insofern es je nach Vermögen der Pfründner verschiedene Verpflegungs- und Unterkunftsarten anbot und diese Pfründen auch solchen Bürgern zukommen ließ, die weiterhin außerhalb der Anstalt lebten. Wie in vielen anderen südwestdeutschen Spitalern spielte die eigentliche Krankenfürsorge nur eine untergeordnete Rolle.

Schließlich geht die Verfasserin noch auf die Rolle des Spitals als (land-)wirtschaftlicher Betrieb und als Inhaber herrschaftlicher Rechte ein. Das Kirchheimer Spital besaß u. a. Patronats- und Zehntrechte in Schlierbach, Grötzingen und Dettingen. Bei der 1525 erfolgten Besteuerung der württembergischen Spitäler zur Finanzierung der Kosten des Bauernkriegs erwies sich das Kirchheimer Spital mit Abstand als das reichste und trug daher auch mehr als doppelt soviel an der Steuerlast als das ihm in der Steuerkraft folgende Stuttgarter Spital. Erst das 1526 gegründete Nürtinger Spital sollte ihm in dieser Hinsicht den Rang innerhalb Württembergs ablaufen.

Der Einfluß des Herzogs und seiner Kirchenräte ist das Moment, das ein landstädtisches Spital wie das Kirchheimer von seinen reichsstädtischen Pendanten unterscheidet. Dies ist vor allem für die neuzeitliche Entwicklung der Spitäler von besonderer Bedeutung, da in dieser Zeit gerade die Territorialherren – und nicht mehr die Reichs-